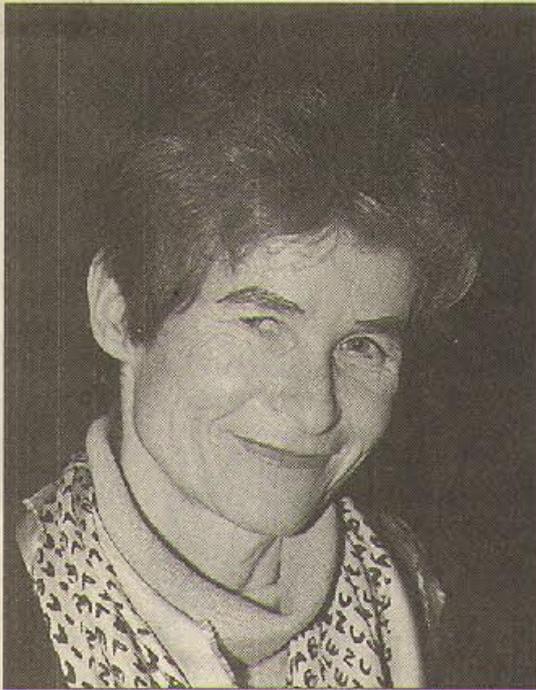


«Das Wichtigste ist die Unterstützung und Beratung des Umfeldes»



Dr. med. Ursula Davatz, Psychiaterin und Familientherapeutin aus Baden, informierte an einer Fachtagung in Zürich über POS – das Psychoorganische Syndrom. (Fotos: Viviane Schwizer)

An der POS-Tagung referierte unter anderen Ursula Davatz, Psychiaterin und Familientherapeutin aus Baden. Unsere Mitarbeiterin Viviane Schwizer führte mit ihr ein vertiefendes Gespräch.

Frau Davatz, seit wann ist POS überhaupt bekannt?

«Struwelpeter» war eigentlich die erste Darstellung eines POS-Kindes. Der deutsche Arzt Heinrich Hoffmann schrieb diese Geschichte 1845 für seine eigenen Kinder. Sie war als Erziehungsbuch gedacht mit der Botschaft: «So sollt ihr euch nicht benehmen...» Das war damals aber noch keine Diagnose, sondern die intuitive Schilderung eines Krankheitsbildes.

POS als Diagnose wurde in der Schweiz aber erst vor zirka 30 Jahren verwendet.

Bestand zu Beginn der Untersuchungen nicht manchmal die Gefahr, dass das sogenannte POS zum Sammelbecken für Beschwerden wurde, die von Eltern, Lehrerinnen und Fachleuten nirgendwo anders zugeordnet werden konnten?

Ja, diese Gefahr besteht, weil POS ja keine klar umrissene Diagnose darstellen kann, denn es handelt sich dabei um eine Störung des Gehirns in einer Entwicklungsphase. Es besteht aber auch die Gefahr, dass die POS-Diagnose verkannt – ja sogar geleugnet – wird,

weil sie nicht in einem statischen, klar abgrenzbaren, diagnostischen Begriff einzufangen ist.

Ein Syndrom heisst in medizinischer Fachsprache, dass mehrere Symptome vorhanden sind. Was heisst das in Bezug auf POS?

Beim POS handelt es sich um Funktionsstörungen des Gehirns, die sowohl Teilleistungsstörungen wie andere Störungen zur Folge haben können.

Was heisst das konkret?

Es kann zu motorischen Störungen – zum Beispiel zu Hyperaktivität – zu Wahrnehmungs-, Konzentrations- und schlussendlich zu Verhaltensstörungen kommen. Das kann sowohl in der Familie wie in der Schule zu grossen Problemen führen.

Wie viele Kinder sind insgesamt von POS betroffen?

Die Zahlen variieren. Je nach Art der Diagnosestellung reden Fachleute von Zahlen zwischen 5 und 20 Prozent.

Nach der Abklärung geht es um die «Förderung und Begleitung» des Kindes, wie Sie und andere Referenten an der heutigen Fachtagung betonten. Wie kann den Kindern und ihrem Umfeld geholfen werden?

Aus meiner Sicht steht nicht an erster Stelle die intellektuelle Förderung, sondern die Unterstützung und Beratung des Umfeldes – das heisst der Familie und der Lehrer. So können sie den Umgang mit dem doch eher schwierigen Kind erlernen. Dadurch können sekundäre Folgeschäden – wie etwa schlechtes Selbstwertgefühl, Abgleiten in die Drogen, Delinquenz oder die Entwicklung einer späteren Psychose – verhindert werden.

Was muss in Zukunft noch getan werden, damit das Verständnis für POS-Kinder weiter wächst?

Für eine gute und normale Entwicklung des POS-Kindes sollten viel mehr Lehrerinnen und Lehrer aller Schulstufen über den Umgang mit POS-Kindern instruiert werden. Das würde viel Leid verhindern und auch volkswirtschaftliche Kosten sparen, weil Spätfolgen vermieden werden könnten.

Weitere Informationen:

ELPOS Schweiz, Postfach 819, 8029 Zürich, ELPOS Zürich, Affolternstrasse 125, 8050 Zürich.